

Leben!

Das Magazin der  **BBT-Gruppe** für Gesundheit und Soziales

Willkommen daheim

Neues Zuhause im
Seniorenzentrum

Klinik- clowns

Späße am
Krankenbett

Darmkrebs

Sorgen Sie vor



Gesundheitsholding
Tauberfranken



Den Krebs besiegt

Darmkrebs lautet die Diagnose bei einer Vorsorgeuntersuchung. Dass die Krankheit so früh entdeckt wurde, hat ihm das Leben gerettet – davon ist Werner Schmidt überzeugt.

inhalt

kurz&knapp

4 Nachrichten aus der BBT-Gruppe

titel

6 Den Krebs besiegt

11 So verläuft die Therapie

gesund&lecker

12 Ernährung für Krebspatienten

13 Rezept: Lachs-Spinat-Lasagne

wohnformen

14 Wenn Erich nicht mehr eisern ist

standpunkt

18 Das Kreuz mit der Kirche?

nahdran

20 Nachrichten aus den Einrichtungen im Main-Tauber-Kreis

blickpunkt

24 Klinikdowns verzaubern kleine Patienten

neuanfang

26 Willkommen daheim

rätsel&co.

30 Kinderseite

31 Kreuzworträtsel

momentmal

32 Impuls

service

34 Veranstaltungen und Kontakt

Wenn Erich nicht mehr eisern ist

Mit dem Alter kommen die kleinen und großen Hürden des Alltags. Wie sich der Schönfelderhof auf die veränderten Bedürfnisse seiner Klienten einstellt.



Willkommen daheim

Das eigene Heim aufgeben und in ein Haus für Senioren ziehen – viele Menschen scheuen sich vor diesem Schritt. Doch oft bringt er wieder neue Lebensqualität.

www.bbtgruppe.de/leben



Impressum

Herausgeber: Zentrale der BBT-Gruppe, Barmherzige Brüder Trier (BBT) e.V., Trier

Chefredaktion: Martin Fuchs (verantwortl.)

Chefin vom Dienst: Judith Hens

Redaktion: Susan Ansorge, Yvonne Antoine, Anne Britten, Christine Daichendt, Ute Emig-Lange, Otmar Lohner, Frank Mertens, Peter Mossem, Pascal Nachtsheim, Doris Schwaben, Katharina Müller-Stromberg, Gerd Vieler
In Zusammenarbeit mit dreipunkt drei medien-gesellschaft mbH, www.dreipunkt drei.de

Leben! Das Magazin der BBT-Gruppe für den Main-Tauber-Kreis: Ute Emig-Lange (verantwortl.)

Redaktionsanschrift: Kardinal-Krementsz-Str. 1-5, 56073 Koblenz, Tel.: 0261/496-6464, Fax: 0261/496-6470, E-Mail: leben@bbtgruppe.de

Erscheinungsweise: vier Mal jährlich

Layout: WWS Werbeagentur, Aachen

Druck: Bonifatius Druckerei, Paderborn

Gerichtsstand: Koblenz

Leben! wird kostenfrei in den Einrichtungen der BBT-Gruppe ausgelegt. Wenn Ihnen das Magazin gefällt, können Sie es gerne abonnieren.

Alle Fotos stammen aus den Einrichtungen der BBT-Gruppe, wenn nicht anders angegeben.



Thomas Wigant



Klinikclowns verzaubern kleine Patienten

Es beginnt mit einem zaghaften Lächeln und endet meist mit viel Spaß: Wenn die Klinikclowns das Zimmer betreten, vergessen kleine Patienten für kurze Zeit Kummer und Schmerzen.



Liebe Leserinnen und Leser,

Freud und Leid liegen oft nah beieinander. Das erleben wir täglich in den Einrichtungen der Gesundheitsholding Tauberfranken. Im Caritas-Krankenhaus Bad Mergentheim erblicken täglich Babys das Licht der Welt, während in der Notaufnahme Ärzte und Pflegende um das Leben eines Unfallopfers kämpfen. Im Krankenhaus Tauberbischofsheim sucht ein verzweifelter Mensch den Weg aus seiner Depression und gleichzeitig findet ein Rheumakranker Hilfe gegen seine Beschwerden. Im Seniorenzentrum Haus Heimberg kegeln die einen gemeinsam mit der Spielkonsole Wii, im Seniorenzentrum Gerlachsheim lebt ein anderer Bewohner in seiner ganz eigenen Welt, weil er an Demenz erkrankt ist.

All das gehört zum Leben, und im Sinne unseres christlichen Auftrages fühlen wir uns dem Leben, dort wo es in seinem Verlauf Begleitung und Hilfe braucht, besonders verpflichtet. So lag es nahe, unser Magazin für Gesundheit und Soziales „Leben!“ zu nennen. Sie halten nun die erste Ausgabe 2013 in Händen. Wir laden Sie dazu ein, die Menschen und ihre Arbeit in den Einrichtungen der Gesundheitsholding Tauberfranken und der gesamten BBT-Gruppe, zu der wir gehören, näher kennenzulernen. Mehr als 2.000 Menschen engagieren sich heute professionell und persönlich in unseren Krankenhäusern und Seniorenheimen im Taubertal; in der gesamten BBT-Gruppe sind es rund 10.000.

Gemeinsam haben wir uns ein neues Logo gegeben, ein Zeichen, das uns alle verbindet: ein Kreuz in Blautönen, das unten mit einem roten Punkt abschließt. Es steht für unsere Identität, die im christlichen Auftrag verwurzelt ist: dem Auftrag zur Nächstenliebe, dem caritativen Dienst am Menschen, den wir in unseren Einrichtungen zeitgemäß und mit hoher professioneller Kompetenz umsetzen.

In dieser Ausgabe stellen wir Ihnen das Schicksal eines Mannes vor, der an Darmkrebs erkrankte und nach überstandener Therapie wieder voller Lebensmut in die Zukunft blickt. Wir geben Ihnen Tipps, wie Sie mit der richtigen Ernährung Darmkrebs vorbeugen können und informieren Sie, welche Früherkennungsuntersuchungen die Krankenkassen finanzieren. Ein Einblick in ein Altenheim zeigt, wie ältere Menschen in einem Seniorenheim tatsächlich eine neue Heimat finden können. Und in unserer Reportage begegnen Ihnen die Klinikclowns Nanni und Frosch, die seit fünf Jahren nicht nur die Kinder auf der Kinderstation zum Lachen bringen.

Nachrichten und Geschichten zum Lesen, Lernen und Lachen – vom Kind bis zum alten Menschen. Wir wünschen Ihnen viel Freude mit „Leben!“ und freuen uns auf Ihre Rückmeldungen und Anregungen.

Ihr


Thomas Wigant
Hausoberer Gesundheitsholding Tauberfranken

ClimatePartner
klimaneutral
gedruckt

Zertifikatsnummer:
53323-1303-1004
www.climatepartner.com



IN EIGENER SACHE

**LIEBE LESERINNEN,
LIEBER LESER,**

einige von Ihnen werden unser neues Magazin „Leben! – Das Magazin der BBT-Gruppe für Gesundheit und Soziales“ jetzt zum ersten Mal in den Händen halten. Leider mussten wir uns Ende 2012 mit einer Titelschutzklage auseinandersetzen, die uns den Vertrieb zunächst untersagte. Nach einer abschließenden rechtlichen Klärung im Januar konnte die Klage aber abgewiesen werden, so dass wir die Ihnen vorliegende zweite Ausgabe unseres Magazins nun wieder vollständig ausliefern konnten. Ihnen eine unterhaltsam-informative Lektüre wünscht im Namen von Herausgeber und Redaktion

Martin Fuchs
Chefredakteur



POSITIONSPAPIER DER BBT-GRUPPE

BILDUNG MIT ZUKUNFT

Mit etwa 1.000 Aus- und Weiterbildungsplätzen und integrativen Studiengängen gehört die BBT-Gruppe zu den größten katholischen Bildungsträgern in Deutschland. Doch die Bildung in den Gesundheitsfachberufen erfordert eine neue strategische Ausrichtung, um den Herausforderungen der Zukunft gerecht zu werden. Die fachgerechte Beratung von Patienten wird immer wichtiger. Ebenso erfordert die Pflege und Betreuung einer immer älter werdenden Gesellschaft wie auch von Menschen mit Migrationshintergrund eine neue fachliche Ausrichtung der Gesundheitsfachberufe. Zudem müssen neue gesetzliche Bedingungen wie auch die zunehmende Akademisierung der Berufe berücksichtigt werden. Gleichzeitig gilt es, europäische Standards in der Ausbildung der Gesundheitsfachberufe einzuhalten. In einem Positionspapier beschreibt die BBT-Gruppe die wichtigsten Punkte für eine umfassende Aus- und Weiterbildung der Zukunft. Diese fließen nun in die kontinuierliche Weiterentwicklung aller Angebote ein.

BEFRAGUNG IN DEN KRANKENHÄUSERN DER BBT-GRUPPE

PATIENTEN FÜHLEN SICH WOHL

Die Patienten in den Krankenhäusern der BBT-Gruppe sind sehr zufrieden mit der Arbeit des Pflegepersonals. Das ist eines der Ergebnisse der aktuellen Patientenbefragung 2012, an der sich knapp 4.700 Menschen in den acht Häusern der Gruppe beteiligten. Freundlichkeit, Kommunikation, Vertrauen, menschliche Zuwendung und pflegerische Aspekte wurden dabei im Einzelnen bewertet. Ein Krankenhaus übertrifft damit sogar noch den Durchschnittswert, den das beauftragte Institut in etwa 153 Krankenhäusern deutschlandweit zwischen 2009 und 2012 unter knapp 90.000 Patienten ermittelt hat. Im Verhältnis zu den Ärzten schätzen die Patienten neben der guten Aufklärung über die Krankheit, dass sie über ihre Behandlung mitbestimmen konnten. Besonders positiv: Wenn vor allem ein Mediziner fester Ansprechpartner ist, trägt das zur Zufriedenheit deutlich bei. Darüber hinaus ging es in der Patientenbefragung um den Erfolg der Behandlung, den operativen Eingriff, das Aufnahmeverfahren sowie die Vorbereitung zur Entlassung, die Zimmeratmosphäre und Sauberkeit, das Essen sowie die Einbindung der Familie. „Wir freuen uns, dass wir die Ergebnisse unserer letzten großen Befragung von 2009 in einigen Fragen noch verbessern konnten“, sagte BBT-Geschäftsführer Bruder Alfons Maria Michels. „Vor allem aber möchten wir damit herausfinden, wo wir noch besser werden können und welche weiteren Angebote unsere Patientinnen und Patienten von uns erwarten.“



IM FINALE ZUM KKVD-SOZIALPREIS

STERNENKINDER

Glück, Freude und Neugier auf den kleinen Menschen und das gemeinsame Leben mit ihm – das spüren Eltern, wenn sie Nachwuchs erwarten. Unbändig ist der Schmerz, wenn das Kind erst gar nicht das Licht der Welt erblickt. Das St.-Marien-Hospital Marsberg begleitet Eltern in dieser Situation mit besonderer Hilfe und Unterstützung. Einmal jährlich findet ein Abschiedsgottesdienst in der Krankenhauskapelle mit anschließender Bestattungsfeier auf einem eigens für Tot- und Fehlgeburten vorgesehenen Grabfeld statt. Mit dieser Zeremonie „Sternenkinder“ wurde das Sauerländer BBT-Krankenhaus als eine von zwölf Bewerbern für die Endrunde des Sozialpreises 2012 „Initiativ für mehr Gesundheit“ des Katholischen Krankenhausverbands Deutschlands (KKVD) nominiert. 37.601 Internetnutzer hatten an vier Quartalsabstimmungen teilgenommen und damit die Finalisten bestimmt. Die feierliche Prämierung des Gewinners des mit 5.000 Euro dotierten Preises findet am 20. April im Rahmen des Caritaskongresses in Berlin statt.

www.kkvd.de

KLINIKEN STARTEN KAMPAGNE

KRANKENHÄUSER BRAUCHEN HILFE

Die Deutsche Krankenhausgesellschaft (DKG) will mit ihrer bundesweiten Kampagne „Wir alle sind das Krankenhaus“ Politik und Öffentlichkeit über die aktuelle Lage der Kliniken sowie mögliche Folgen für die Patientenversorgung informieren. „Fortgesetzte Kürzungen durch die Politik, Preisbegrenzungen, Energie- und Sachkostensteigerungen und massive Tariferhöhungen bringen immer mehr Krankenhäuser in wirtschaftlich bedrohliche Lagen und gefährden die Patientenversorgung. Wenn es immer mehr Krankenhäusern schlecht geht, ist das ein Problem von nationaler Tragweite. Die Krankenhäuser brauchen Hilfe“, erklärte DKG-Präsident Alfred Dänzer. Die Gesellschaft brauche gesunde Kliniken. Dänzer bezeichnete die aktuelle Situation vieler Häuser als „dramatisch“. Nach einer aktuellen Umfrage des Deutschen Krankenhausinstituts schrieb bereits 2011 jede dritte Klinik rote Zahlen. Auch für 2013 fielen die Erwartungen pessimistisch aus. „40 Prozent der Krankenhäuser erwarten eine Verschlechterung ihrer wirtschaftlichen Situation“, erläuterte DKG-Präsident Dänzer. In Deutschland versorgen jährlich 1,1 Millionen Mitarbeiter in 2.045 Krankenhäusern 18,3 Millionen Patienten stationär und 18 Millionen ambulant.

RENOVABIS-AKTION 2013

„DAS LEBEN TEILEN“

Menschen mit Behinderungen stehen im Mittelpunkt der Renovabis-Aktion 2013. Daher lautet das Leitwort der diesjährigen Jahresaktion des Bischöflichen Hilfswerks zur Solidarität mit den Menschen Mittel- und Osteuropas „Das Leben teilen – solidarisch mit behinderten Menschen im Osten Europas“. Die BBT-Gruppe beteiligt sich an dieser Initiative, die im Bistum Trier vom 18. bis zum 28. April eröffnet wird. Geplant ist eine Fachtagung zum Thema Teilhabe und Inklusion behinderter Menschen. Darüber hinaus läuft unter der Regie des Kunst-Werkstatt-Ateliers der Barmherzigen Brüder Saffig eine bundesweite Solidaritäts-Kunstaktion.

Herausforderung Miteinander

Wege zur Gestaltung von Teilhabe und Inklusion von Menschen mit Behinderung, Fachtagung am 19. und 20. April, Robert-Schumann-Haus, Trier

Wir für Euch – eine Solidaritäts-Kunstaktion

für mehr Teilhabe am Leben, Eröffnung am 21. April in Saffig

www.renovabis.de



A photograph of a middle-aged man and woman sitting outdoors in a field of yellow flowers. The man is wearing a light blue button-down shirt and jeans, and the woman is wearing a striped shirt. They are both smiling warmly. The text 'Den Krebs besiegt' is overlaid on the image in a large, white, sans-serif font.

Den
Krebs
besiegt



Werner Schmidt möchte mit seiner Familie in den Skiurlaub fahren. Da löst eine Vorsorgeuntersuchung den wohl größten Schock in seinem Leben aus: Die Diagnose lautet Darmkrebs. Der Familienvater besiegt die Krankheit – die Kraft dafür geben ihm seine Frau und die beiden Kinder.

Mir wurde der Boden unter den Füßen weggerissen“, erinnert sich Werner Schmidt. Der groß gewachsene Mann kann sich noch gut an den Schrecken erinnern, den er verspürte, als er erfuhr, dass er Darmkrebs hat. Obwohl er längst wieder gesund ist, wirkt der in Luxemburg arbeitende Banker angespannt, wenn er von seiner Krankheit erzählt. Kein Wunder, schließlich ging es damals um sein Leben.

Angefangen hatte alles mit einem Hämokulttest. Den Test auf Blut im Stuhl machte Werner Schmidt bei einer Vorsorgeuntersuchung – er war positiv. Im Krankenhaus der Barmherzigen Brüder Trier folgte dann die Koloskopie, die im Volksmund auch Darmspiegelung genannt wird. Und auch da war der Befund positiv: Darmkrebs. Seit dem Tag jener Diagnose im Februar 2008 betreut ihn Professor Dr. Christian Kölbl, Chefarzt der Abteilung für Innere Medizin I. Er kümmert sich noch heute um ihn, wenn Werner Schmidt jedes halbe Jahr zur Nachuntersuchung kommt.

» Ohne die Vorsorge hätte ich den Krebs nicht überlebt.«



Wieder gesund. Werner Schmidt trifft seinen Arzt Professor Dr. Christian Kölbl nur noch zu den Nachuntersuchungen zweimal im Jahr.

Die Chancen auf Heilung sind gut

Die beiden begrüßen sich mit Handschlag, lächeln sich an – Arzt und Patient verstehen sich. „Herr Schmidt war ein gesunder, sportlicher Mann und hatte plötzlich verstecktes Blut im Stuhl“, fasst Professor Kölbl die Krankengeschichte zusammen. Auch er war überrascht, denn meist trifft die Krankheit Menschen zwischen 65 und 75 Jahren; Werner Schmidt war damals gerade mal 46. Männer und Frauen sind ungefähr gleich stark betroffen. Fast die Hälfte der Patienten stirbt, weil der Dickdarmkrebs zu spät erkannt wird. Dabei sind die Heilungschancen sehr gut, wenn der Krebs in seinen frühen Stufen – etwa anhand einer Spiegelung – entdeckt wird.

Darmkrebs entwickelt sich meist aus Polypen; kleinen, noch gutartigen Gewächsen. Und diese entwickeln sich über viele Jahre, völlig unbemerkt. „Das Einzigartige an Dickdarmkrebs ist, dass seine Entstehung schon bei der Vorsorgeuntersuchung verhindert werden kann, indem diese Polypen direkt entfernt werden“, erklärt der Chefarzt. Deshalb seien die regelmäßigen Untersuchungen so wichtig, sagt Professor Kölbl. „Die Vorsorge rettet Leben.“

Spezialisten arbeiten zusammen

Behandelt und operiert wurde Werner Schmidt im Darmzentrum des Krankenhauses der Barmherzigen Brüder in Trier. Alle Fäden liefen für ihn dort zusammen, denn Spezialisten arbeiten hier Hand in Hand: Onkologen (Experten für Tumorerkrankung), Gastroenterologen (Experten für Magen-Darm-Erkrankungen), Viszeralchirurgen (Experten für Operationen im Bauchraum), Strahlentherapeuten und Pathologen treffen sich einmal pro Woche zu einer „Tumorkonferenz“. In dieser legen sie Diagnostik und The-

rapie fest. Das Fachwissen vieler kommt so dem Kranken zugute. Ein Darmzentrum verfügt über die genannten Spezialisten hinaus über speziell weitergebildete Physiotherapeuten, Stomatherapeuten in der Krankenpflege, Psychoonkologen und ein spezielles Angebot in der sozialen Beratung und Betreuung. „Der Patient kann sich darauf verlassen, dass in einem zertifizierten Zentrum Ärzte mit großer Erfahrung in der Behandlung von Darmkrebs arbeiten“, erklärt Professor Dr. Detlef Ockert, Chefarzt der Abteilung für Allgemein-, Viszeral- und Gefäßchirurgie; er hat Werner Schmidt damals operiert. Die Qualitätsanforderungen der Deutschen Krebsgesellschaft an Ausstattung, Wissen und Zusammenarbeit über die Fachgrenzen hinweg sind hoch und werden regelmäßig auf die Probe gestellt.



Warum Menschen an Darmkrebs erkranken, kann nicht gesagt werden. Sicher ist nur, dass es bestimmte Risikofaktoren gibt, die die Entwicklung begünstigen können. Dazu gehören etwa das Rauchen, der häufige Verzehr von rotem Fleisch, Übergewicht und auch genetische Bedingungen. „Wenn Vater oder Großvater, Bruder oder Schwester bereits erkrankt sind, besteht ein höheres Risiko, den Tumor zu entwickeln“, erklärt Professor Kölbl. Werner Schmidts Vater ist an Krebs gestorben – ob bei ihm auch der Darm betroffen war, ließ sich nicht mehr feststellen.



In einem zertifizierten Zentrum arbeiten Ärzte mit großer Erfahrung in der Behandlung von Darmkrebs.

Prof. Dr. Detlef Ockert,
Chefarzt der Abteilung
für Allgemein-, Viszeral-
und Gefäßchirurgie

Auszeiten nehmen

Über den möglichen Grund für seine Erkrankung kann Werner Schmidt nur spekulieren: „Früher habe ich sehr viel Fleisch gegessen. Eine Mahlzeit ohne war – in Anführungszeichen – kein richtiges Essen für mich.“ Nun isst die Familie mehr Fisch, Gemüse, Salat und Obst. Zu Hause kocht Frau Michaela. Sie hat sich nach der Darmkrebsdiagnose ihres Mannes zur Ernährungsberaterin weitergebildet. Ernährung und Gesundheit hätten sie zwar schon vorher interessiert, sagt sie. „Aber Werners Erkrankung hat mir den entscheidenden Anstoß gegeben.“ Heute treiben beide noch mehr Sport als zuvor und genießen die Bewegung gemeinsam: „Oft gehen wir am Wochenende im Wald lau-

Darmkrebs

Gehören Sie zur Risikogruppe?

Mehrere Ursachen begünstigen die Entstehung von Darmkrebs:

- Chronische Entzündungen der Magenschleimhaut, vor allem, wenn diese schon länger als zehn Jahre bestehen.
- Darmkrebsfälle oder Darmpolypen bei direkten Verwandten, also Eltern, Kindern, Großeltern. Vor allem, wenn die Krankheit schon vor dem 50. Lebensjahr ausbrach, denn die Veranlagung dazu kann erblich sein. Eine frühzeitige Vorsorge ist sinnvoll.
- Diabetes Typ 2 erhöht das Darmkrebsrisiko.
- Übergewicht, Bluthochdruck, erhöhte Blutfettwerte und Rauchen zählen ebenso zu den Risikofaktoren.

Welche Rolle die Ernährung spielt, lesen Sie ab Seite 14.

Mehr zum Thema finden Sie auf:
www.krebsgesellschaft.de/darmkrebs
www.darmkrebs.de



Erfahren Sie mehr im Film:
www.bbtgruppe.de/leben

» Heute zelebriere ich Kleinigkeiten und Alltägliches stärker.«



fen oder wandern an der Mosel“, erzählt Michaela Schmidt.

Auszeiten wie diese sind wichtig geworden. Etwa das Singen im Chor, abends nach der Arbeit. Das hilft dem Banker, abzuschalten. Die Krankheit hat manches verändert: „Heute, wieder gesund, zelebriere ich Kleinigkeiten und Alltägliches stärker.“ Zusammen mit Felix und Luisa – die beiden Kinder gehen auf das Erwachsenenalter zu – am Tisch sitzen, über Schule und Beruf reden – das wird schon in absehbarer Zeit immer seltener werden.

Halt gibt die Familie

Für viele Patienten ist eine Selbsthilfegruppe ein Weg, die Krankheit zu verstehen und mit ihr leben zu lernen. Werner Schmidt hätte im Darmzentrum des Bräderkrankenhauses auch die regelmäßigen Treffen besuchen können. Für ihn war neben der Unterstützung durch die Klinik die Familie der wichtigste Halt. Dass Vorsorge wichtig ist, versucht er auch in seinem Freundes- und Verwandtenkreis zu vermitteln: „Dadurch, dass ich offen damit umgehe, merke ich, dass viele Leute sich jetzt auch regelmäßig untersuchen lassen. Sie sehen an meiner Geschichte, dass sich die Vorsorge auszahlt.“ Und er ist überzeugt, dass ohne die frühzeitige Darmspiegelung seine Krankheit anders verlaufen wäre. ■

Vorbeugen

Wenn Tumore früh genug entdeckt werden, sind die Heilungschancen groß. Diese Vorsorgeuntersuchungen zahlen die gesetzlichen Krankenkassen.



ab 20 Jahren

jährliche Untersuchung auf Gebärmutterhalskrebs beim Frauenarzt

ab 30 Jahren

jährliche Tastuntersuchung der Brust durch den Frauenarzt

10

20

30

Die Therapie von Darmkrebs

Auch aufgrund einer immer älter werdenden Bevölkerung werden bösartige Tumore die Herzkreislauferkrankungen in 20 Jahren als Todesursache Nummer Eins in der westlichen Welt ablösen. Dies stellt uns vor große Herausforderungen im Hinblick auf Diagnostik, Früherkennung und Therapie auch von Tumoren des Magendarmtraktes.

Der Dickdarmkrebs zählt zu den häufigsten Malignomen weltweit. Allein in Deutschland werden ca. 63.000 Neuerkrankungen pro Jahr diagnostiziert. Die Sterblichkeit liegt hier etwa bei 30.000 Patienten pro Jahr nach Daten des Robert-Koch-Institutes. Bei bis zu 20 Prozent finden sich bereits bei der Erstdiagnose Tochtergeschwülste (Fernmetastasen).

Wenn Darmkrebs in einem frühen Stadium – etwa bei einer Vorsorgeuntersuchung – entdeckt und richtig behandelt wird, steigen jedoch die Chancen, die Krankheit zu heilen. Neue Daten zeigen, dass selbst das Vorhandensein von isolierten Metastasen an sich noch keine unheilbare, palliative Situation bedingt.

Grundsätzlich beruht die Krebstherapie auf drei Säulen, die oft in

Kombination und abgestimmt aufeinander eingesetzt werden: Operation, Chemotherapie und Strahlentherapie. Hinzu kommen neuere Therapieprinzipien wie die zielgerichteten Substanzen („targeted therapies“). Diese multimodale Therapie des Dickdarmkrebses erfordert eine interdisziplinäre Zusammenarbeit und eine hohe Expertise der verschiedenen medizinischen Fachabteilungen. Daher wurde zum Beispiel auch im Caritas-Krankenhaus Bad Mergentheim das „Darmzentrum Tauber-Franken“ eingerichtet. Es organisiert die fachübergreifende Zusammenarbeit der verschiedenen Fachärzte. Ein zentrales Instrument des Darmzentrums und die Schnittstelle für die optimale Patientenversorgung stellt die Tumorkonferenz dar. Hier wird mit Hilfe der gesammelten Kompetenz aller an der Diagnostik und Therapie der Tumoren beteiligten Ärzte die Behandlung für die einzelnen Patienten festgelegt.

Das Darmzentrum Tauber-Franken wurde für die hohe Qualität der medizinischen Behandlung und Betreuung bereits zum wiederholten Mal von der Deutschen Krebsgesellschaft ausgezeichnet und zertifiziert.

Ansprechpartner:



Dr. Edgar Hartung

Leiter des Regionalen Centrums für Tumorerkrankungen RCT im Caritas-Krankenhaus Bad Mergentheim
Tel.: 07931/58-2275



Prof. Dr. Peter Baier

Chefarzt der Klinik für Allgemein-, Viszeral- und Gefäßchirurgie, Leiter des Darmzentrum Tauber-Franken
Tel.: 07931/58-3158

ab **35** Jahren
alle zwei Jahre
Untersuchung
der Haut

ab **45** Jahren
jährliche Unter-
suchung der
Prostata sowie
Tastuntersuchung
der Lymphknoten
bei Männern

von **50-54** Jahren

einmal jährlich
Untersuchung
von Dickdarm
und Rektum
sowie Test auf
verborgenes
Blut im Stuhl

ab **55** Jahren
zwei Darmspiegelungen im Abstand
von zehn Jahren oder alle zwei Jahre
Test auf verborgenes Blut im Stuhl

40

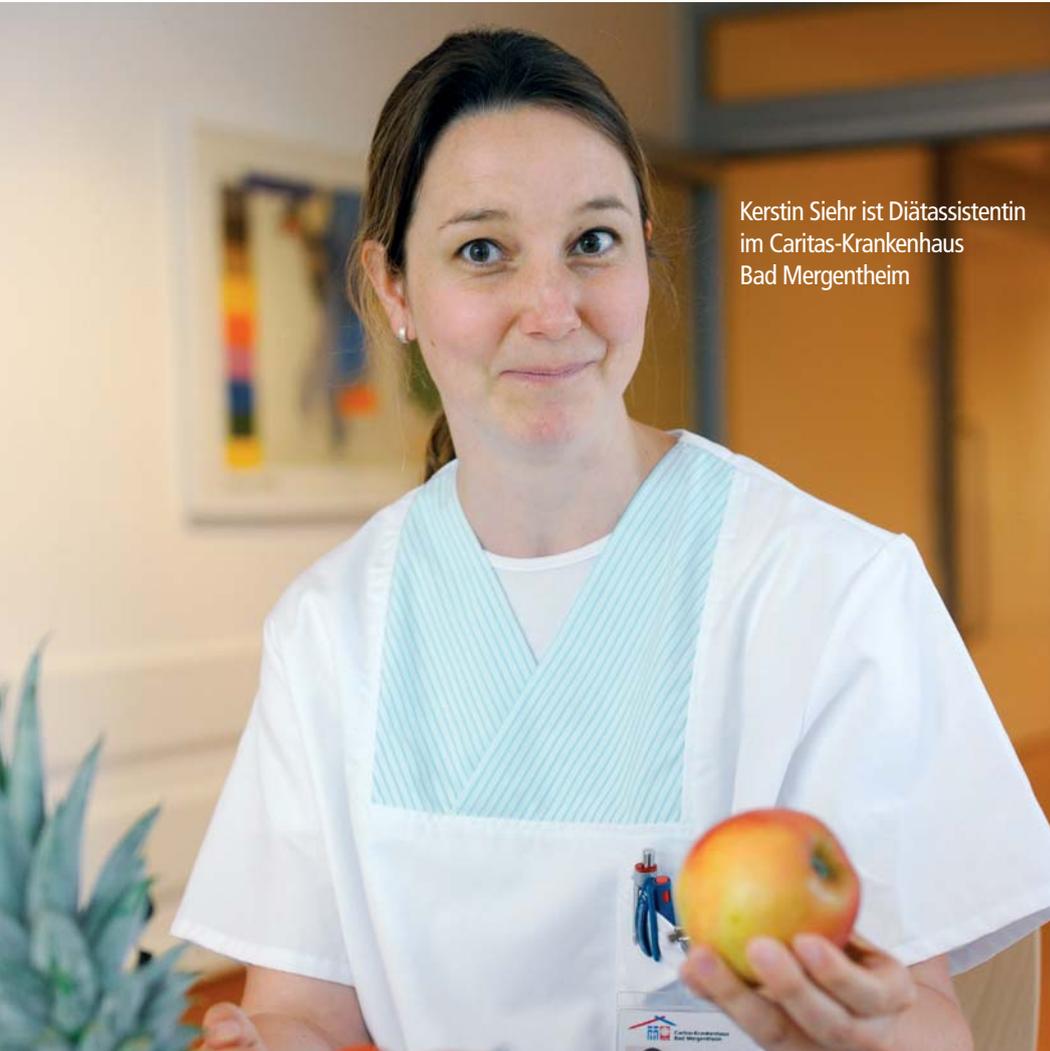
50

60

70

ab **50-70** Jahren

alle zwei Jahre Mammographie zur Früherkennung von Brustkrebs



Kerstin Siehr ist Diätassistentin im Caritas-Krankenhaus Bad Mergentheim

Die richtige Ernährung

Die Diätassistentin Kerstin Siehr arbeitet seit gut zehn Jahren im Caritas-Krankenhaus Bad Mergentheim intensiv mit onkologischen Patienten. Sie schätzt die Arbeit mit den krebserkrankten Menschen. „Diese Patienten sind willens und hoch motiviert, etwas für sich zu tun, und dankbar für die Beratung“, berichtet sie aus ihrer Erfahrung. Die Diätassistentin gehört fest zum interdisziplinären Team aus Ärzten, Pflegenden und Therapeuten, das sich in den drei Organzentren um Krebspatienten kümmert. An zwei Tagen pro Woche bietet sie auf Station Gruppenberatung für Krebspatienten und deren Angehörige an, bei speziellen Fragen wird sie direkt zu einzelnen Patienten ans Krankenbett gerufen. Sie gibt den Betroffenen Tipps,

Schutz vor Krebs

Wissenschaftler haben nachgewiesen, dass die Ernährung bei der Vorbeugung von Krebs eine wesentliche Rolle spielt. Durch eine vollwertige Ernährung und genügend Bewegung kann jeder sein Risiko, an Krebs zu erkranken, senken.

Frisch und knackig

Bestimmte Inhaltsstoffe von Lebensmitteln wirken sich gesundheitsfördernd aus, zum Beispiel sekundäre Pflanzenstoffe, die in Obst und Gemüse enthalten sind. Essen Sie daher täglich etwa 650 g Obst, Gemüse und Salat – am besten in fünf Portionen über den Tag verteilt. Besser sind Sorten der Saison und aus der Region. Waschen Sie alles vor dem Essen.



Foto: iStockphoto.com (3)

wie sie energiereiche Kost zu Hause zubereiten können, oder berät, falls Nahrungsergänzungsmittel oder gar eine enterale Ernährung mit „Astronautenkost“ notwendig sind. „Die richtige Ernährung kann dazu beitragen, mögliche Nebenwirkungen der Tumorthherapie zu mildern. Nach einer Operation oder während der Chemotherapie ist es für viele Betroffene wichtig, ihr Gewicht zu halten“, erläutert Kerstin Siehr. Die Ernährung muss leicht bekömmlich sein und zugleich dafür sorgen, dass die Patienten wieder zu Kräften kommen. Daher gibt es für Krebskranke besondere Ernährungsempfehlungen, die mit dem Arzt oder der Diätberaterin im Einzelfall besprochen werden sollten.

Das volle Korn

Verzehren Sie täglich ausreichend Ballaststoffe. Ersetzen Sie Weißbrot und „weiße“ Brötchen durch Vollkornvarianten. Essen Sie Vollkornnudeln, Vollkorn- oder Naturreis. Müsli mit frischem Obst ist ein gesunder Start in den Tag.

Mehr Fisch, weniger Fett

Essen Sie häufiger Seefisch wie Hering, Makrele, Lachs. Er enthält Jod und Selen sowie Omega-3-Fettsäuren, die das Krebsrisiko verringern können. Reduzieren Sie Fette wie Sahne, Butter oder Schmalz und bevorzugen Sie fettreduzierte Milchprodukte.

Als leckere, einfach zuzubereitende Mahlzeit – nicht nur für Betroffene – empfiehlt Kerstin Siehr eine Lasagne mit Spinat und Lachs.

Zubereitung:

Das Lachsfilet gegebenenfalls auftauen lassen, in Streifen schneiden und mit etwas Zitronensaft beträufeln sowie mit Salz und frisch gemahlenem Pfeffer würzen. Tiefkühl-Spinat auftauen lassen oder frischen Spinat verlesen, waschen und in Streifen schneiden. Anschließend kurz blanchieren. Die Milch mit dem Spinat vermischen und mit Salz, Pfeffer und Muskat würzen. Die Tomaten in Scheiben schneiden. Die Zutaten in einer Auflaufform abwechselnd schichten: Zunächst die Hälfte des Spinats, darauf Nudelplatten, Tomatenscheiben, Lachs und den Rest des Spinats. Darauf wieder Nudelplatten und die restlichen Tomatenscheiben. Zum Abschluss mit dem geriebenen Käse bestreuen. Im vorgeheizten Backofen bei 175° C etwa 45 min überbacken.



Zutaten für vier Portionen

1 (Bio-) Lachsfilet (evtl. tiefgekühlt)
250 g Spinat (evtl. tiefgekühlt)
50 ml Milch
2 Tomaten
Vollkorn-Nudelplatten
30 g geriebener Käse
einige Spritzer Zitronensaft
Salz
frisch gemahlener Pfeffer
Muskat

Laufen, Radfahren, Treppen steigen

Achten Sie auf Ihr Gewicht. Reduzieren Sie überschüssige Pfunde nach und nach und bewegen Sie sich möglichst täglich. Wenn Sie bisher wenig oder keinen Sport getrieben haben, gewöhnen Sie Ihren Körper langsam daran.



Schimmel schadet

Essen Sie nichts, das durch Grillen oder Braten angekohlt ist. Verwenden Sie nur einwandfreie Lebensmittel. Angeschimmelte Speisen und Früchte mit braunmatschigen Stellen enthalten Schadstoffe, die krebserregend sind.

Weiß statt Rot

Zweimal pro Woche Fleisch – vorzugsweise Geflügel – und Wurst auf dem Speiseplan sind ausreichend. Nicht scharf anbraten, sondern lieber dünsten, kochen oder schmoren. Vermeiden Sie „rotes“ Fleisch von Schwein oder Rind.



Gleich geht's wieder los: In seinem neuen Zimmer auf dem Schönfelderhof fühlt sich Erich Pitzen wohl; aber jeden Tag zieht es ihn auch raus, das Wohndorf zu erkunden.

WENN

ERICH NICHT MEHR EISERN IST

Auf eigenen Füßen stehen, für sich selbst sorgen können – das ist Lebensqualität. Für psychisch kranke Menschen gilt das genauso. Doch mit dem Alter kommen die kleinen und großen Hürden des Alltags. Selbstverständliches will nicht mehr gelingen. Der Schönfelderhof stellt sich auf die neuen Bedürfnisse seiner Klienten ein.

„Schauen Sie nur, wie gut ich noch gehen kann.“ Stolz schiebt sich Erich Pitzen den Rollator vor die Füße und steht vom Bett auf. Langsam, aber sicheren Schritts geht er hinaus in den Essensraum. Erst ein paar Monate lebt der psychisch kranke 75-Jährige auf dem Schönfelderhof, einer sozial-psychiatrischen Einrichtung der Barmherzigen Brüder Trier in Zemmer, am Südrand der Eifel. Aber in der Wohngruppe kennt er sich schon bestens aus. Zielstrebig steuert er auf seinen Stammplatz zu, parkt den Rollator und setzt sich. Anfänglich war es schwer für den älteren Herrn, auf dem Schönfelderhof heimisch zu werden. „Da waren mir zu viele Menschen.“ Doch inzwischen weiß er die Vorteile zu schätzen: „Die machen mir die Wäsche und helfen mir beim Baden“, erzählt er. Und mittags, da könne er sich einfach an den gedeckten Tisch setzen. „Früher mussten wir selber einkaufen und kochen.“

Wenn Pitzen „früher“ sagt, dann meint er die gut acht Jahre, die er in einer intensiv betreuten Wohngruppe (IBWG) im nahen Orenhofen verbracht hat. Schöne Jahre seien das gewesen, doch zum Schluss sei er ein paar Mal gestürzt. „Und das hat mir Angst gemacht.“ Plötzlich war er unsicher geworden – ausgerechnet er, den sie doch früher immer den „eisernen Erich“ genannt hatten, weil er so gut wie nie krank war!

Der Schönfelderhof betreut immer mehr ältere Menschen mit körperlichen Einschränkungen. „Wir erleben erstmals überhaupt in Deutschland alte psychisch Kranke“, erklärt Albert Mandler, Leiter der gemeindepsychiatrischen Angebote. Zugleich, ergänzt Peter Mossem, der die Wohngruppe St. Kamillus betreut, sei diese Entwicklung ein Spiegelbild der alternden Gesellschaft, auf die sich alle einstellen müssten – die Gemeindepsychiatrie aber ganz besonders.



„Mir gefällt's hier“, sagt Dorothea Bauer. In Jakob Rausch hat sie einen guten Freund gefunden.



Sehen Sie mehr zu Dorothea Bauer im Film: www.bbtgruppe.de/leben

Lebensmut

„Wir sind nicht weg vom Fenster“ heißt ein neuer Film, mit dem die BBT-Gruppe ihre gemeindepsychiatrischen Angebote vorstellt. Der eine braucht einen Schutzraum für seine persönliche Entfaltung, der andere sucht die Eigenständigkeit. Jeder Mensch ist einzigartig und so sind auch die Lösungen für jeden Klienten in den Einrichtungen der BBT-Gruppe für psychisch Kranke. In knapp 19 Minuten erzählen Klienten, Mitarbeitende und Vertreter der Kommunen von den Besonderheiten der individuellen Lebenshilfe. Das Ergebnis: Neuer Lebensmut und Hoffnung für jeden Einzelnen.



Jetzt den Film ansehen: www.bbtgruppe.de

Barrieren abbauen

„Unser Ziel ist, dass unsere Klienten ein weitgehend selbstbestimmtes Leben führen, dass sie in Wohngruppen außerhalb des Schönfelderhofes oder, wenn es geht, ganz alleine leben“, erläutert Mandler. „Im stationären Bereich hier betreuen wird nur noch intensiv beeinträchtigte Menschen und die ganz Jungen, die erst einmal stabilisiert werden müssen.“ Die ambulanten Wohngruppen aber seien nicht auf ältere Menschen eingerichtet, berichtet Mossem. Da werden zumeist Wohnhäuser angemietet, und die haben eben fast immer Treppen. Und so spiele nun auch im stationären Bereich Barrierefreiheit eine immer größere Rolle, sagt Mossem. „Wir sind dabei, überall Rampen für Rollstuhlfahrer zu errichten, Aufzüge einzubauen und die Wohnungen mit begehbaren Badewannen auszustatten.“

Doch nicht nur auf Menschen mit Mobilitätseinschränkung muss sich der Schönfelderhof einstellen. Dorothea Bauer zum Beispiel ist bestens zu Fuß. Regelmäßig besucht sie Verwandte in der näheren Umgebung, nimmt an Familienfeiern teil oder fährt zum Einkaufen nach Trier. Dass auch sie aus einer intensiv betreuten Wohngruppe wieder zurück „auf den Hof“ wechseln musste, liegt an ihrer Diabeteserkrankung. Sie regelmäßig Insulin zu spritzen und ei-

nen Diätplan einzuhalten, damit war die 55-Jährige aufgrund ihrer psychischen Erkrankung überfordert.

Auf dem Schönfelderhof hat sie nun ihr eigenes kleines Reich. Sie lebt in einem Apartment, das sie sich mit Blumen und vielen Familienfotos gemütlich eingerichtet hat. Und gleich gegenüber ist die Küche – „meine Küche“, wie Bauer sie schmunzelnd nennt. Natürlich können alle Bewohner der Etage da kochen, aber die anderen überlassen ihr gerne das Feld, wie die gelernte Köchin nicht ohne Stolz erzählt. Und sie lacht, als sie sagt: „Schließlich profitieren sie auch davon, wenn ich wieder mal einen Geburtstagskuchen backe.“ Dorothea Bauer fühlt sich wohl auf dem Schönfelderhof, das ist nicht zu übersehen. Doch das war keineswegs von Anfang an so, wie sie unumwunden zugibt. Dass sie nach nur eineinhalb Jahren in einer Außenwohngruppe in den stationären Bereich zurückkehren musste, empfand sie zunächst als Niederlage. „Ich habe damals viel geweint“, erzählt sie.

Ein Zuhause gefunden

Daniel Mottl wäre das bestimmt nicht passiert. In der Wohngruppe hat sich der 32-Jährige nicht wohlfühlt: „Das war nicht das Tollste. Ich musste mich immer abmelden, wenn ich irgendwo-

» Unser Ziel ist, dass unsere Klienten ein weitgehend selbstbestimmtes Leben führen ... «

Albert Mandler,
Leiter der gemeindepsychiatrischen Angebote auf dem Schönfelderhof

hin fahren wollte.“ Auch kam es öfter zu Zusammenstößen mit Mitbewohnern, von denen sich manche nur schwer an Mottls impulsive Art – eine Folge seiner psychischen Erkrankung – gewöhnen konnten. Denn wenn ihm etwas gegen den Strich geht, dann kann der junge Mann mit den lustigen Augen und dem verschmitzten Lächeln ziemlich ungemütlich werden.

Auf dem Schönfelderhof ist Daniel Mottl ein wenig zur Ruhe gekommen. Er hat ein eigenes Zimmer und arbeitet in den hauseigenen Werkstätten im Metallbereich. Und er kann seinem Lieblingshobby nachgehen: In einem früheren Abstellraum baut er seine Modelleisenbahn auf. Vor allem im Herbst und Winter, wenn es draußen kühl und regnerisch ist, zieht sich der junge Mann in das Zimmerchen zurück und bastelt an der großen Landschaft. Die Begeisterung steht ihm dabei ins Gesicht geschrieben: „Die Eisenbahnanlage“, sagt er, „das ist wirklich meins!“

„Unsere Klienten sind alle sehr unterschiedlich. Die Kunst ist es, im Wohn- und im Arbeitsbereich für jeden – ob alt oder jung – individuelle Lösungen zu finden“, fasst Peter Mossem die Herausforderung für das Team auf dem Schönfelderhof zusammen. Dass diese Aufgabe umso schwieriger wird, je mehr ältere Menschen in den stationären Bereich übersiedeln, ist allen klar. Nicht zuletzt deshalb soll in den nächsten Jahren ein eigenes Wohnbetreuungszentrum für jüngere Klienten mit herausforderndem Verhalten aufgebaut werden. Die frei werdenden Plätze stünden dann unter anderem älteren Rückkehrern mit körperlichen Einschränkungen zur Verfügung. Wie Erich Pilzen. Der sitzt inzwischen wieder auf seinem Bett, den Rollator wie immer griffbereit. Denn gleich nachher will er noch rausgehen und seinen Freund im Nachbarhaus besuchen. Ein bisschen eisern ist er halt doch noch. ■



Daniel Mottl findet auf dem Schönfelderhof genügend Ruhe für seine Leidenschaft und Kraft fürs Leben.

DAS KREUZ MIT DER KIRCHE?

Der Start ins neue Jahr verlief für die katholische Kirche in Deutschland mehr als holprig: Nachdem zwei katholische Krankenhäuser in Köln die Weiterbehandlung einer Patientin vermeintlich ‚verweigert‘ hatten, setzte eine Welle der Empörung ein. „Kirche“ gelang es in der öffentlichen Diskussion anscheinend mal wieder, eine ganze Reihe Klischees zu bedienen – und wurde dabei auch oft missverstanden.

Rückblick: Obwohl es eigentlich um ein Ereignis im Dezember 2012 ging, nahm die öffentliche Diskussion um die Abweisung einer Patientin an zwei Kölner Kliniken erst im Februar dieses Jahres so richtig Fahrt auf. Was war passiert? Seitens einer Notfallpraxis wurden zwei katholische Krankenhäuser angefragt, ob die Weiterbetreuung einer Patientin hinsichtlich eines möglichen Sexualdeliktes, wie z. B. einer Spurensicherung und der sogenannten „Pille danach“, durchgeführt werden könne. Dort wies die jeweils diensthabende Krankenhausärztin darauf hin, dass sich die Verordnung einer „Pille danach“ aufgrund der kirchlichen Grundsätze verbiete. Sollte die Patientin also auch die „Pille danach“ wünschen, wäre es ratsam, ein anderes Krankenhaus zu kontaktieren.



Foto: Lumix07/photocase.com



Bruder Peter Berg, Vorstandsvorsitzender der BBT-Gruppe, (links) und Bruder Alfons Maria Michels, Sprecher der Geschäftsführung, zur Rolle der katholischen Kirche heute und den Herausforderungen für ein katholisches Unternehmen.

Bruder Peter, am Beispiel der Vorfälle in Köln wurde der katholischen Kirche in der Öffentlichkeit wenig Barmherzigkeit bescheinigt. Ist ihre Lehrmeinung wirklich so weltfremd?

Bruder Peter: Aus meiner Sicht geht es im Kern in allem, was die Kirche lehrt, darum, dass wir das Gebot der Liebe zu Gott und zu den Menschen leben, vor allem zu Menschen in Not. Dabei müssen und wollen wir immer auch die Gewissensentscheidung des Einzelnen respektieren. In diesem Sinne ist die Lehre der katholischen Kirche ganz und gar nicht weltfremd. Die Freiheit der persönlichen Gewissensentscheidung ist aus der Besonderheit einer Situation zu sehen und erschöpft sich nicht im Abarbeiten einer Checkliste apostolischer Lehrmeinungen.

Bruder Alfons Maria: In der BBT-Gruppe haben wir uns schon 2007 in unserer Ethik-Kommission mit der Frage beschäftigt, wie und in welchen Fällen eine Verabreichung der sogenannten „Pille danach“ gerechtfertigt sei. Hierüber haben wir intensiv diskutiert, aber eben auch festgestellt, dass auf Grundlage der kirchlichen Lehre nur im Einzelfall entschieden werden kann. Bis heute haben wir mit dieser Regelung sehr gute Erfahrungen gemacht. Denn wenn die „Pille danach“ ausschließlich empfängnisverhütende Wirkung hat, hat sie eine ganz andere Qualität als ein Medikament mit abtreibender Wirkung.

Es hat den Eindruck, dass die Vorfälle in Köln für einige Medien zum richtigen Zeitpunkt kamen: Die Empörung über den Umgang mit den Missbrauchsfällen in der katholischen Kirche, Ärzte-Boni und die Diskussion um die Manipulation von Organspenden schienen ja gerade wieder abzuebben. Steht man da als katholisches Unternehmen wie Caritas heute nicht mit dem Rücken an der Wand?

Bruder Alfons Maria: Seit Herbst 2012 kommen Krankenhäuser zunehmend ins Kreuzfeuer öffentlicher Kritik: Krankenhäuser gelten als „Preistreiber“ im Gesundheitswesen; das Arzt-Image wurde durch den Organspende-Skandal und die Boni-Diskussion mal wieder mit dem Attribut „geldgesteuert“ beschädigt. Wenn ich mir aber die Ergebnisse unserer aktuellen Patienten- und Mitarbeitendenbefragungen anschau oder die Berichte der Institutionen im Gesundheitswesen durchlese, die unsere Arbeit kontrollieren, dann ergibt sich ein ganz anderes Bild: Menschen erleben bei uns nicht nur gute Behandlung und Pflege, sondern Mitarbeitende, die aus Überzeugung mehr als nur einen Job machen – sie leben Caritas! Mit dem Rücken an der Wand würden wir erst dann stehen, wenn Menschen, die zu uns kommen, diesen Geist nicht mehr erleben. Es ist unsere Aufgabe, es nicht soweit kommen zu lassen.

Bruder Peter: Im Moment erleben wir als Kirche einen Glaubwürdigkeitsverlust, der uns mittelbar auch im Bereich der Caritas betrifft. Die Kollateralschäden der öffentlichen Diskussion um das Umgehen der Kirche mit Missbrauchsoffern oder der Diskussionen um die Rolle der Kirche als Arbeitgeber können wir heute schon spüren: Sind wir als Arbeitgeber wirklich auch noch für die attraktiv, die sich enttäuscht von der Kirche abwenden? Vertrauen uns Patienten noch, wenn sie davon lesen und hören, wie Kirche mit dem Thema Missbrauch umgeht? Hier sind wir als Unternehmen der Caritas ganz konkret aufgefordert, gegenzusteuern und Farbe zu bekennen.

Welche Möglichkeiten sehen Sie, hier gegenzusteuern?

Bruder Alfons Maria: „Christ sein“ bedeutet für uns im Kern immer schon „Unternehmer sein“. So hat auch unser Ordensgründer, der Selige Peter Friedhofen, den Auftrag der Gottes- und Nächstenliebe vor allem als „tätig sein“ verstanden. So wie Jesus etwas unternommen hat, wollte auch er ein tätiges Zeugnis der Liebe Gottes zu den Menschen ablegen. Dafür steht bis heute „Caritas“. Und es ist unsere Aufgabe, aus diesem Verständnis heraus ein Unternehmen zu führen.

Wenn Sie drei Wünsche frei hätten, was in Kirche und Welt passieren müsste, um das Kreuz mit Krankenhäusern und Kirche in unserer Gesellschaft aufzulösen, was müsste passieren?

Bruder Peter: Ich finde, dass es uns als Kirche gut anstünde, uns wieder mehr auf unsere Kernkompetenzen zu besinnen und Entscheidungen aus der Liebe Gottes zu den Menschen heraus zu gestalten. Papst Benedikt XVI. hat uns mit seinem Rücktritt daran erinnert, dass auch ein Papst nur ein Mensch ist, dem Grenzen gesetzt sind. In diesem Sinne täte uns ein bisschen mehr Demut und Zuwendung zu den Sorgen und Nöten der Menschen gut.

Bruder Alfons Maria: Ich wünsche mir, dass aus der Politik mehr konstruktive, lösungsorientierte Vorschläge zur Sicherstellung des gemeinsamen Versorgungsauftrages kämen. Das meint auch, dass wir selber Lösungen entwickeln müssen, und nicht nur auf einen „starken Staat“ hoffen sollten. Denn wir sind eben nicht nur im Namen des Herrn, sondern eben auch im Auftrag des Gemeinwohls unterwegs.

Vielen Dank für das Gespräch.



Wenn Sie Lust haben, mit „Leben! – Das BBT-Magazin für Gesundheit und Soziales“ weiter über diese Themen zu diskutieren, laden wir Sie herzlich zu einem Besuch auf unserer Facebook-Seite ein.

GESUNDHEITSHOLDING TAUBERFRANKEN

NEUEINSTEIGER IN DER PFLEGEDIREKTION

Die knapp 800 Pflege-Mitarbeiter im Caritas-Krankenhaus Bad Mergentheim und dem Krankenhaus Tauberbischofsheim haben eine neue Leitung: Neuer Pflegedirektor im Krankenhaus Tauberbischofsheim ist der Diplom-Pflegewirt Stefan Werner. Im Caritas-Krankenhaus steht jetzt Frank Feinauer an der Spitze der Pflegedirektion. Die beiden tragen damit auch Verantwortung im Direktorium der Gesundheitsholding Tauberfranken, zu der beide Krankenhäuser gehören.

Für Frank Feinauer ist es zugleich Rückkehr und Neubeginn: Schon von 2002 bis 2009 arbeitete er im Caritas-Krankenhaus, zuletzt als pflegerische Leitung der operativen Intensivstation Z2. Viele Mitarbeiter und auch die Räume sind ihm daher vertraut. Nach Abitur und Zivildienst absolvierte Feinauer zunächst eine Ausbildung zum Krankenpfleger am Universitätsklinikum Heidelberg und war dort nach seiner Qualifikation zum Fachkrankenpfleger für Anästhesie und Intensivpflege in der gastroenterologischen Intensivstation tätig. Betriebswirtschaftliche Kenntnisse eignete sich der 40-Jährige während seines Studiums zum Betriebswirt für Gesundheits- und Sozialmanagement an. Zuletzt arbeitete er als Geschäftsführer der Diakoniestation Blaufelden und war nebenbei Dozent für Pflegemanagement an der Dualen Hochschule Mosbach.

Stefan Werner fand nach dem Abitur über den Zivildienst bei den Maltesern den Weg in einen sozialen Beruf. Nach einem Studium der Sozialpädagogik kam der 42-Jährige im Anerkennungsjahr in das Krankenhaus für Psychiatrie und Psychotherapie Schloss Werneck. Dort absolvierte er im Anschluss sein Examen als Krankenpfleger und schloss die Weiterbildung zum Fachpfleger für Psychiatrie an. Zusätzlich absolvierte er ein Fernstudium als Diplom-Pflegewirt. 2006 wechselte Stefan Werner an das Krankenhaus Tauberbischofsheim und übernahm die Stelle als pflegerische Fachbereichsleitung Psychiatrie und Psychotherapeutische Medizin.

Beide Pflegedirektoren wollen sich gemeinsam für eine kompetente und an den Patienten orientierte Pflege einsetzen. „Zugleich wollen wir Bedingungen und Strukturen schaffen, die es unseren Mitarbeitern ermöglichen, ihren Pflegeberuf auch künftig mit Freude auszuüben“, betonen sie übereinstimmend.



Neue Pflegedirektoren:
Stefan Werner (links)
und Frank Feinauer (rechts).

CHEFARZT DER KLINIK FÜR
ALLGEMEIN-, VISZERAL- UND
GEFÄSSCHIRURGIE

BAIER JETZT PROFESSOR

Der Chefarzt der Klinik für Allgemein-, Viszeral- und Gefäßchirurgie im Caritas-Krankenhaus Bad Mergentheim, Privatdozent Dr. Peter Baier, ist von der Universität Freiburg zum Professor ernannt worden. Damit würdigte die Universität die wissenschaftliche Tätigkeit Baiers zu Themen wie Leberchirurgie oder der chirurgischen Behandlung von älteren Krebspatienten. Als Spezialist für Tumorchirurgie leitet er auch das Darmzentrum Tauber-Franken.



„ACH DU LIEBER GOTT“

Ökumene und Humor, Karikatur und Kirche – passt das zusammen? Gelungen ist dieses Experiment bei der Karikaturen-Ausstellung „Ach Du lieber Gott“, die im Caritas-Krankenhaus Bad Mergentheim gezeigt wurde. Mit kritischem Humor und liebevollem Hintersinn loteten die 44 Originalzeichnungen die Beziehungen zwischen den beiden großen christlichen Konfessionen aus. Mit Erfolg: Viele Patienten, Mitarbeiter und ganze Schulklassen besuchten die Ausstellung.



„Der Humor dieser Karikaturen ist nicht verletzend, sondern er verändert Perspektiven.“

Thomas Dreher,
evangelischer Krankenhauspfarrer,
Caritas-Krankenhaus
Bad Mergentheim



NEPHROLOGISCHE SCHWERPUNKTKLINIK

AUSGEZEICHNET FÜR DIE BEHANDLUNG VON NIERENKRANKHEITEN

Die Medizinische Klinik 3 im Caritas-Krankenhaus Bad Mergentheim ist auf die Behandlung von Nieren- und Hochdruckerkrankungen spezialisiert. Nun wurde sie als Nephrologische Schwerpunktambulanz zertifiziert – als eine der ersten bundesweit.

Nach einer eingehenden Prüfung durch die Deutsche Gesellschaft für Nephrologie bestätigten die Auditoren die hohe internistische und chirurgische Kompetenz am Caritas-Krankenhaus. Dabei nahmen die Prüfer die Abläufe und Unterlagen sowie die kooperierenden Fachbereiche genau unter die Lupe. Hierzu zählten die Allgemein-, Viszeral- und Gefäßchirurgie, die Anästhesiologie und Intensivmedizin sowie das Institut für Diagnostische und Interventionelle Radiologie. In ihrem Abschlussbericht lobten die Prüfer vor allem die professionellen und engagierten Mitarbeiter sowie den positiven Gesamteindruck der gewissen- und ernsthaften Vorbereitung und Durchführung durch das Fachpersonal. Besonders positiv hoben sie außerdem die Zusammenarbeit innerhalb des Hauses hervor.

„Als Krankenhaus der Zentralversorgung haben wir den Vorteil, dass die Ärzte vieler Fachbereiche unmittelbar in einem Haus zusammenarbeiten und Patienten so effektiv interdisziplinär behandelt werden“, so Dr. Jochen Selbach, Chefarzt der Medizinischen Klinik 3. Das komme speziell auch Dialysepatienten zugute. Das Haus ist Europäisches Referenzzentrum von Fresenius Medical Care. „Durch die langjährige Entwicklungszusammenarbeit unserer Klinik mit dem führenden Produzenten Fresenius Medical Care können wir unseren Patienten modernste Verfahren und Geräte anbieten“, erläutert der Internist und Nephrologe. Neben der hohen medizintechnischen Kompetenz legt Dr. Selbach großen Wert auf die persönliche Betreuung seiner Patienten: „Dialysepflichtige und nierentransplantierte Patienten haben oft lange Krankengeschichten hinter sich, die viele Besonderheiten bergen. Daher ist die intensive individuelle Betreuung durch spezialisiertes Ärzte- und Pflegepersonal, wie wir es in unserer Klinik anbieten, wichtig.“

DREI FRAGEN AN ...



Josef Gross

*Oberarzt der Inneren Medizin im
Krankenhaus Tauberbischofsheim*

Im Krankenhaus Tauberbischofsheim werden bei den klassischen Indikationen seit gut einem Jahr Herzschrittmacher implantiert. Wie viele Eingriffe fanden bisher statt?

Von November 2011 bis November 2012 wurden 20 Herzschrittmacher, davon 15 Zweikammer- und fünf Einkammersysteme sowie zwei Aggregatwechsel aufgrund von Batterieerschöpfung, implantiert. Die Eingriffe erfolgten in Lokalanästhesie und konnten ohne Komplikationen durchgeführt werden.

Findet die Nachsorge auch im Krankenhaus Tauberbischofsheim statt? Die erste postoperative Programmierung und Kontrolle findet im Krankenhaus Tauberbischofsheim statt. Für die weiteren Nachsorgen besteht derzeit noch keine ambulante Zulassung. Diese wird jedoch bei der Kassenärztlichen Vereinigung für die erste und gegebenenfalls zweite Nachsorgeuntersuchung beantragt.

Wer ist für die Organisation und Koordination zuständig?

Dafür bin ich zuständig. Die Implantationen erfolgen dann in Zusammenarbeit mit der Chirurgischen Abteilung.

KRANKENHAUS TAUBERBISCHOFSSHEIM

BRANDSCHUTZ IN DER ZENTRALEN NOTAUFNAHME VERBESSERT

Am und im Krankenhaus Tauberbischofsheim wird zurzeit der Brandschutz modernisiert. Die Arbeiten in der Zentralen Notaufnahme und der Chirurgischen Ambulanz wurden bereits abgeschlossen. Einsatzfahrzeuge können rund um die Uhr das Krankenhaus anfahren. Die Notfallversorgung der Patienten ist wieder ohne Einschränkungen oder Umwege möglich und der Schockraum ist einsatzbereit. Als Mitglied im Traumanetzwerk Nordbayern sichert das Krankenhaus Tauberbischofsheim die rasche Behandlung von Verletzten im Main-Tauber-Kreis gemeinsam mit seinen Netzwerkpartnern. In der Chirurgischen Ambulanz sind fachärztliche Beratung und Behandlung bequem möglich. Die Ärzte stehen den Patienten zu ihren Sprechstundenzeiten zur Verfügung.



ALLGEMEINPSYCHIATRISCHE TAGESKLINIK

VERSORGUNGSLÜCKE FÜR PSYCHISCH KRANKE GESCHLOSSEN

Ein Plus für die psychiatrische Versorgung im Main-Tauber-Kreis bietet seit Juli 2012 die Allgemeinpsychiatrische Tagesklinik für Erwachsene am Krankenhaus Tauberbischofsheim. Bei einem Festakt zogen die Verantwortlichen nun eine erste positive Bilanz. Alle zehn Therapieplätze sind zu 100 Prozent belegt. In der Tagesklinik sei die ganzheitliche Behandlung entscheidend, so Chefarzt Dr. Mathias Jähnel. „Hier gewinnen die Betroffenen Zeit, um wieder gesund zu werden.“ Auch der Landrat des Main-Tauber-Kreises Reinhard Frank sieht mit der Tagesklinik eine wichtige Versorgungslücke geschlossen. In der Tagesklinik werden psychisch Kranke betreut, für die eine ambulante Behandlung nicht ausreicht, die aber einer stationären Therapie nicht bedürfen. In dem geplanten Neubau der Klinik für Psychiatrie, Psychosomatische Medizin und Psychotherapie soll dann die Versorgung psychisch kranker Patienten aller Altersgruppen unter einem Dach angeboten werden.



Chefarzt Dr. Mathias Jähnel (li.)
und Reinhard Frank, Landrat
des Main-Tauber-Kreises

HÖHERE QUALITÄT BEI KÜNSTLICHEN GELENKEN

Jährlich werden in Deutschland bei 390.000 Patienten künstliche Hüft- und Kniegelenke eingesetzt. Welche Prothesen wie lange halten, welche frühzeitig gewechselt werden müssen oder wo es Komplikationen gibt – all diese Daten werden bislang nicht systematisch erfasst. Mit dem Endoprothesenregister Deutschland (EPRD) soll sich das nun ändern. Als eines von 20 Krankenhäusern bundesweit beteiligt sich das Caritas-Krankenhaus Bad Mergentheim an der Pilotphase. Prof. Dr. Christoph Eingartner, Chefarzt der Klinik für Orthopädie und Unfallchirurgie, erläutert die Ziele und den Nutzen dieses Registers.

Herr Professor Eingartner, warum brauchen wir in Deutschland ein Endoprothesenregister?

Die wichtige Frage der Haltbarkeit von künstlichen Hüft- und Kniegelenken kann bislang nur unzureichend beantwortet werden. Zwar gibt es viele Studien, diese berücksichtigen aber immer nur eine kleine Zahl von Patienten. Dass wir in Deutschland keine valide langfristige Aussage über die Qualität von Endoprothesen machen können, ist nicht hinnehmbar.

Welches Ziel hat das jetzt gestartete ERPD?

Ziel ist es, die Standzeiten von Endoprothesen in Deutschland zu ermitteln und zwar durch die Zeitspanne zwischen Implantation und Wechsel oder Entfernen der Prothese. Dadurch können plötzliche Veränderungen in der Qualität bekannter Implantate oder der angewendeten OP-Verfahren entdeckt werden oder auch auffällig kurze Standzeiten bei neu eingeführten Produkten oder Verfahren. Das EPRD hat damit eine Frühwarnfunktion.

Was haben die Patienten konkret davon?

Die Qualität der endoprothetischen Versorgung wird weiter verbessert. Implantate mit schlechten Ergebnissen werden nicht mehr verwendet und damit steigt die Sicherheit für die Patienten, eine hochwertige Prothese mit langer Haltbarkeit zu bekommen.

Hat das Register auch Konsequenzen für die Kliniken?

Es wird auch zu einem Auswahlprozess hinsichtlich der Krankenhäuser kommen. Denn das Register gibt auch Aufschluss über die Qualität der einzelnen Kliniken hinsichtlich der Durchführung der Operation und der langfristig erzielten Ergebnisse.

Wie funktioniert das Register?

Es ist in erster Linie ein gigantisches IT-Projekt: Die Daten von ca. 450.000 Operationen pro Jahr bei Patienten aus 2.000 Krankenhäusern werden erfasst und so verschlüsselt, dass man sie auch nach 15 oder 20 Jahren im Falle einer Wechseloperation noch eindeutig zuordnen kann. Die Deutsche Gesellschaft für Orthopädie und Unfallchirurgie wertet die Daten wissenschaftlich aus und stellt die Ergebnisse jährlich allen teilnehmenden Kliniken sowie den Prothesenherstellern und Krankenkassen zur Verfügung.

Wann rechnen Sie mit ersten Ergebnissen?

Derzeit befindet sich das EPRD noch in der Pilotphase, in der Dateneingabe, Implantatverschlüsselung und elektronische Übertragung erprobt werden. Erste Ergebnisse sind nach zwei, drei Jahren zu erwarten. Wirklich spannend wird es aber natürlich erst in zehn Jahren.

Ist dieser Aufwand überhaupt gerechtfertigt?

Unbedingt! Zunächst können wir Patienten künftig Leid und Schmerzen ersparen. Aber auch die Kosten im Gesundheitswesen werden reduziert. Das belegen Vorbilder aus anderen Ländern. Schweden zum Beispiel betreibt seit Ende der 1970er Jahre ein Endoprothesenregister und hat dadurch die Revisionsrate fast halbiert.



Zum Film
„Die Implantation eines Kniegelenks
im Caritas-Krankenhaus“



Clowns verzaubern kleine Patienten

Gerade für kleine Patienten ist ein Aufenthalt im Krankenhaus oft eintönig. Sie vermissen ihre Freunde, die Spielsachen und ihr vertrautes Umfeld. Gut, wenn dann Nanni und Frosch das Zimmer betreten. Die beiden Klinikclowns bringen Freude und Spaß auf die Kinderstation im Caritas-Krankenhaus Bad Mergentheim und für kurze Zeit sind Schmerzen und Kummer vergessen.

Niedergeschlagen und traurig sitzt der kleine Leon auf dem Krankenhausbett und kuschelt sich bei seiner Mama in den Arm. Die Infusion ist bereits abgenommen, doch seine Hand steckt noch in einem dicken Verband und das blaue Gesicht ist gezeichnet von den Schmerzen und der Übelkeit der vergangenen Tage. Klopfen und laute Stimmen an der Zimmertür wecken die Aufmerksamkeit des kleinen Patienten. Umständlich streift ein seltsam kostümiertes Paar die übergroßen Schuhe an einer imaginären Fußmatte ab und beginnt einen kleinen Disput. „Dass dich auch ordentlich vorstellst“, mahnt Nanni, die Kleinere der beiden. „Gehst hin und sagst ordentlich Guten Tag!“ Doch der tollpatschige große Frosch ist zu schüchtern und traut sich nicht. So geht es eine Weile hin und her.

Ganz langsam Schritt für Schritt nähern sich die beiden Klinikclowns Nanni und Frosch dem Bett von Leon und beziehen ihn und seine Mutter nach und nach in ihr Gespräch mit ein. Vorsichtig tasten sie sich heran und schauen, wie weit sie gehen können. Als Nanni die Seifenblasen auspackt und ins Zimmer bläst, ist das Eis gebrochen. Ein zaghaftes Lächeln huscht über Leons Gesicht. Als Frosch dann aus einem Luftballon ein grünes Schwert zaubert, hat die kindliche Spielfreude endgültig gesiegt. Leon wirbelt mit dem Schwert die Seifenblasen durch das Zimmer und strahlt vor Freude. Auch seine Mutter lächelt. Kummer und Schmerz sind für den Moment vergessen.

Seit fast fünf Jahren besuchen die Klinikclowns Nanni und Frosch die Kinderstation im Caritas-Krankenhaus Bad Mergentheim und bringen dabei Freude und Lächeln in die Krankenzimmer. „Es ist jedes Mal eine besondere Vorfreude auf Station zu spüren, auch bei uns Kinderkrankenschwestern“, beschreibt Stationsleiterin Astrid Schorz die Stimmung. „Es ist für uns einfach schön zu sehen, wie die Kinder für kurze Zeit ihre Krankheit vergessen und einfach nur fröhlich sein können.“ Auch den Eltern und Großeltern tue es gut, ihr Kind wieder lachen zu sehen. „Die Klinikclowns sind eine Bereicherung für uns alle“, ist Astrid Schorz überzeugt. Auch der Chefarzt der Klinik für Kinder- und Jugendmedizin, Prof. Dr. Reiner Buchhorn, befürwortet die Arbeit der Klinikclowns. „Nanni und Frosch stärken mit ihrem offenen Humor den Lebensmut der Kinder und vermitteln zugleich Lebensfreude und ein Stück Hoffnung auf Gesundwerden und Normalität. Das unterstützt unsere medizinische Therapie und reißt die Kinder aus dem oft monotonen Klinikalltag.“

Eine „erfüllende“ Arbeit

Die Clowns selbst – im bürgerlichen Leben sind das Wolfgang Fersch und seine Frau Patricia Sokoll-Fersch – sehen sich selbst als „bunte Farbtupfer, als ein frischer Wind im Klinikalltag“ für Patienten und Mitarbeiter. „Die Ärzte, Schwestern und Pfleger – diese Leute machen wunderbare Arbeit und wir dürfen sie dabei unterstützen“, sagt Wolfgang Fersch. Seit gut



Förderverein unterstützt viele Projekte

Der Verein der Freunde und Förderer des Caritas-Krankenhauses unterstützt mehrere Projekte der Klinik für Kinder- und Jugendmedizin wie etwa die Kinderherzsportgruppe oder therapeutisches Reiten für Kinder und Jugendliche. Durch seine finanzielle Unterstützung ermöglicht der Förderverein auch den Besuch der Klinikclowns. Daneben finanziert er ergänzende Angebote der Palliativstation wie Musik- und Kunsttherapie für Schwerst Kranke.

Sie können die Arbeit des Fördervereins durch Ihre Mitgliedschaft oder durch eine Spende unterstützen.

Verein der Freunde und Förderer des Caritas-Krankenhauses Bad Mergentheim e.V.

Prof. Dr. Hans-Dieter Bundschu, Tel.: 07931/8855

Hans Dieter Henn, Tel.: 07931/2836

Bankverbindungen:

Sparkasse Tauberfranken BLZ 673 525 65 KN 106 50 44

Volksbank Main-Tauber BLZ 673 900 00 KN 868 40 502

zwanzig Jahren sind die beiden schon als Clowns unterwegs. „Ein Clown macht ‚Quatsch‘ und hat das Vorrecht, ein bisschen ‚unmöglich‘ zu sein und dabei auf grandiose Weise zu siegen oder zu scheitern“, reflektiert er seine Arbeit. „Ein Clown denkt andersrum. Das schafft eine Verbindung zwischen Kind und Clown. Für uns ist es einfach schön, wenn es uns gelingt, das momentane Bedürfnis des Kindes zu erspüren – eine schöne, manchmal anstrengende, aber immer erfüllende Arbeit!“

Dass die Klinikclowns regelmäßig die Kinder auf der Station besuchen können, ist auch der Unterstützung des Vereins der Freunde und Förderer des Caritas-Krankenhauses zu verdanken. Seit Jahren finanziert er das Projekt mit Spenden. „Die wertvolle Arbeit der Klinikclowns hat sich herumgesprochen und wir bekommen immer wieder Spenden von Firmen und Privatpersonen, die wir dann gezielt an die Klinikclowns weiterleiten“, berichtet der Vorsitzende Prof. Dr. Hans-Dieter Bundschu. Ihm ist die kontinuierliche Förderung der Klinikclowns ein Herzensanliegen. „Der Verein kann hier sinnvoll helfen, wo die Finanzierung durch die Krankenkassen endet.“

Für den kleinen Leon ist der Nachmittag durch die Klinikclowns unvergesslich geworden. Gebannt lauscht er, wie Frosch mit seiner Ukulele ein Abschiedslied singt. Und dann traut er sich sogar, die rote Nase von Frosch anzustupsen. Dabei huscht ein spitzbübisches Grinsen über sein Gesicht.

Ute Emig-Lange



Ein Gefühl von Heimat verspürte Marianne Spengler gleich am ersten Tag im Seniorenzentrum St. Josef in Münstermaifeld.

TEXT: ANGELIKA PRAUSS | FOTOS: HARALD OPPITZ

Willkommen daheim



Irgendwann reift die Einsicht: Es geht nicht mehr allein. Das eigene Heim aufzugeben und in ein Haus für Senioren umzusiedeln, ist für viele Ältere mit die schwerste Entscheidung im Leben. Doch in dem neuen Zuhause kann das Leben eine völlig neue Richtung nehmen.

Am richtigen Ort angekommen zu sein – dieses Gefühl hatte Marianne Spengler gleich am ersten Tag. Es war das vertraute Tischgebet, das die damals 83-Jährige im Münstermaifelder Seniorenzentrum St. Josef gleich „Heimat“ hat spüren lassen. Seit vier Jahren lebt die Seniorin nun in der Einrichtung, die längst ihr Zuhause geworden ist. Dabei fiel ihr die Entscheidung, ihre alte Bleibe aufzugeben, nicht leicht. Doch nach zwei Einbrüchen in ihr abseits gelegenes Haus und schwindenden Kräften sah sie keine andere Möglichkeit. Schließlich wollte sie nicht zu ihrer Tochter ziehen und sie belasten. „Ich wäre dort auch alleine gewesen“, sagt die gebürtige Saarländerin. Mit einem Untergewicht von 49 Kilogramm zog sie damals in die Senioreneinrichtung ein – heute wiegt sie dank der leckeren und reichhaltigen Kost neun Kilogramm mehr und freut sich wieder ihres Lebens.



Neue Freundin gefunden

Und mobiler ist Marianne Spengler auch wieder. Seitdem sie zwei Mal in der Woche ein spezielles Trainingsangebot besucht, mit Fußmanschetten und Hanteln ihre Kondition, den Gleichgewichtssinn und den Muskelaufbau fördert, kann sie wieder ein paar Schritte mit dem Rollator laufen. „Meine Angehörigen wollen es nicht glauben, dass es mir hier so gut geht“, sagt die Seniorin.

Das Foto ihres früh verstorbenen Ehemannes hat über dem Bett in ihrem hellen Zimmer einen Ehrenplatz bekommen – „das Vertraute ist das Wichtigste“, erklärt die geistig fitte Dame. Eine Vertraute ist ihr auch Helene Adams geworden. Die beiden haben

sich in St. Josef kennengelernt. Mit nur wenigen Monaten Abstand zogen sie in das Seniorenheim und haben sich von Anfang an verstanden. „Sie ist ein guter Kamerad“, wirft Marianne Spengler ihrer Freundin einen warmen Blick zu und greift liebevoll nach ihrer Hand: „Wir alte Schachteln.“

Helene Adams wurde vor ihrem Einzug in St. Josef sieben Jahre aufopfernd von ihrer Tochter gepflegt. „Ich bin hilflos geworden“, entschuldigt sich die stark sehbehinderte Seniorin. Als Bekannte sie eines Tages darauf ansprachen, dass ihre Tochter so schlecht aussehe, war für die 91-Jährige klar: „Ich geh ins Altenheim.“ Ihre große Familie ist auf vielen Fotos in ihrem Zimmer bei ihr – „ich hab sie alle immer vor mir“, freut sich die alte Dame.



Sich kümmern gibt Sinn – ob um ein Kräuterbeet oder eine gute Freundin: Johanna Gail und Dorothea Metzen mit Beate Pflingst vom Sozialbegleitenden Dienst (oben, v. li.). Marianne Spengler und Helene Adams (v. li.).



Singen verbindet und macht Spaß: Chorleiterin Carola Ibal, Beate Pflingst und Lieselotte Butz (v. li.).

Und mehr Abwechslung als früher bei ihrer Tochter habe sie nun auch: „Hier ist mehr Betrieb.“

Einsam und gelangweilt braucht in St. Josef, einer Einrichtung der Barmherzigen Brüder Saffig, wirklich niemand zu sein. Es gibt täglich wechselnde Angebote wie Gedächtnistraining, Gymnastik und den Singkreis. Zwei Mal in der Woche sind die Bewohner eingeladen, sich an hauswirtschaftlichen Aktivitäten zu beteiligen und so alte Fähigkeiten zu bewahren – Backen, Kochen, Wäsche falten oder die Pflege des Hochbeets im Innenhof. Auch das von Marianne Spengler besuchte Angebot zur Sturzprophylaxe dient diesem Ziel. Daneben sorgen ein monatlicher Dämmerstopp, Diavorträge, Ausflüge und Konzerte für viel Abwechslung.



Die wöchentliche katholische Messfeier, Bibelgespräche oder Gottesdienste für demente Menschen fehlen ebenso wenig wie jahreszeitliche Feste. An Heiligabend feiern auf allen Etagen die Bewohner und ihre Angehörigen Weihnachten und besuchen gemeinsam die Christmette in der hauseigenen Kapelle.

Einzug nicht bereut

Besonders viel Spaß macht Marianne Spengler ein noch recht junges Projekt: Sie singt im hauseigenen Chor. Alle zwei Wochen treffen sich die „Herbstzeitlosen“ mit Chorleiterin Carola Ibaldo und dann schmettern sie Volks- und Kirchenlieder: „Wo zwei oder drei in meinem Namen versammelt sind“, „Geh aus mein Herz und suche Freud“, „Schön ist die Jugend“. Viele der 13 Damen und zwei Herren haben früher schon in einem Chor gesungen. Beim letzten Sommerfest dann der erste große Auftritt; einheitlich in weißer Bluse oder Hemd und einer knallroten Stoffrose unter der linken Kragenspitze. Nächste Auftritte sind für den gemeinsamen Frühschoppen geplant.

Trotz der Vorteile, die ein Leben im Heim bieten kann, scheuen sich viele, sich rechtzeitig mit dem Gedanken an einen Umzug anzufreunden. Gut jeder dritte Bundesbürger im Rentenalter lebt allein. Das sind etwa 5,5 Millionen – Tendenz deutlich steigend. Erst wenn es gar nicht mehr in den eigenen vier Wänden geht – etwa nach einer gravierenden gesundheitlichen Verschlechterung – ziehen sie oft unfreiwillig in eine solche Einrichtung. „Die meisten Menschen wollen zu Hause alt werden“, erklärt Simone Helck, Pressesprecherin des Kuratoriums Deutsche Altershilfe. Das beobachtet auch Sabine Schwab, die Heimleiterin von St. Josef. „Wer aufgenommen wird, befindet sich meist in der Phase der Immobilität und Pflegebedürftigkeit, alles muss auf einmal ganz schnell gehen.“ Die Angehörigen seien in dieser Situation „oft

total überfordert“ und kämen sehr angespannt zum Aufnahmegespräch. Viel lieber ist es den Heimmitarbeitern, das Vorgespräch gemeinsam mit den künftigen Bewohnern zu führen. So könne auch in Ruhe überlegt werden, welche Lieblingsmöbel und Erinnerungsstücke sie mitbringen möchten. Schließlich soll sich der alte Mensch in St. Josef zu Hause fühlen – nicht umsonst heißt das Motto „Willkommen daheim“. Marianne Spengler jedenfalls hat ihren Umzug in das Heim nicht bereut. In St. Josef fühlt sie sich pudelwohl. „Hier ist so eine angenehme Atmosphäre“, sagt sie, „ich habe keine Angst mehr vor dem Altwerden.“ ■



Mehr Fotos aus dem
Seniorenzentrum finden Sie auf
www.bbtgruppe.de/leben

Danke

Marianne Spengler ist im Januar 2013 leider verstorben. Wir möchten uns ganz herzlich bei ihrer Familie bedanken, dass sie trotzdem mit einer Veröffentlichung der Geschichte in dieser Form einverstanden war – in guter Erinnerung an ein erfülltes Leben und schöne Jahre im Seniorenzentrum St. Josef. Möge sie ein Leben in Fülle haben.

Die Redaktion

Weshalb haben wir Knochen?



Wir Menschen tragen im Körper ein festes Gerüst, das Skelett. Es besteht aus etwa 206 Knochen, die je nach Funktion völlig unterschiedlich aussehen. Das sind winzige Gehörknöchelchen oder bis zu 40 cm lange Oberschenkelknochen.

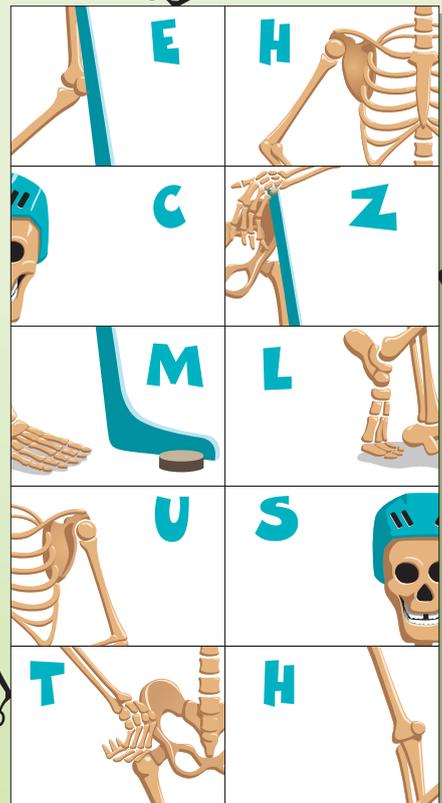
Stellt euch euren Körper mal ohne Knochen vor. Ihr würdet den ganzen Tag als unförmiger Fleischklumpen in der Ecke herumliegen. Das liegt an der Erdanziehungskraft. Die ersten Lebewesen schwammen im Meer und brauchten keine Knochen. Auch heute noch kommen Quallen und Tintenfische ohne dieses Gerüst aus.

Nur dank unserer Knochen können wir Fußball spielen, Radfahren, einen Kopfstand machen oder sogar ein Rad schlagen. Sie schützen auch unsere inneren Organe. In unseren Röhrenknochen befindet sich das Knochenmark. Dort werden die lebenswichtigen weißen und roten Blutkörperchen gebildet.



1. Unseren Sportler hat es ganz schön durcheinandergewirbelt. Wenn du ihn richtig zusammensetzt, erfährst du das Lösungswort (von rechts nach links und von oben nach unten lesen).

2. Welchen Eingang muß Fifi benutzen, um an den Knochen zu gelangen?



3. Im oberen Feld sind zahlreiche Gegenstände in einer wiederkehrenden Reihenfolge abgebildet. Ein Ding ist rausgefallen. Was fehlt?

* Findet Alfons, den Bücherwurm. Der hat sich irgendwo versteckt.

Lösungen: Rätsel 1: Schutzheim, Rätsel 2: Eingang B, Rätsel 3: Tomate. Suchspiel: Alfons versteckt sich im Labyrinth unten links.

belg. Mediziner † 1961			Teil des Halses	Abfall, Müll		Fitnessgerät für die Beine			Roman von Emile Zola	med.: geronnenes Blut	ehem. deutsche Münze (Abk.)	kleine Vertiefung		griech. Ungeheuer (Sage)			Tempelberg in Jerusalem
fruchtbarere Wüstenstellen						energie-											
				Sternschnuppe		außerordentlich				1		Greifvogel		Fürstenhaushalt			
Strom durch Florenz			griechischer Buchstabe						Wundabsonderung (med.)		europäisches Hochgebirge						Teil des Baums
						Frage-		ärztliches Instrument						engl. Pferderennbahn		Nachkomme	
Schiff in Gefahr			Westeuropäer		Singvogelfamilie						jüdischer Schriftgelehrter		medizinisch: After			8	
medizinisch: untätig	vor kurzer Zeit	früher als						Schulnote		Amtsbereich							
					Gefühl v. Furcht und Abscheu	die Sonne betreffend							Tonzeichen (Mz.)		Abk.: Eigentumswohnung		
genau betrachten		folglich, demnach		Gestalt der jüdischen Sage					Bewohner einer Donau-		Ordens-						4
						ein Weinver-			Unter-				2		medizinisch: Fettgeschwulst		
				5													
				US-Filmstar (Winona)		scharfes Gewürz						Ältesten-		Rhein-			
afrik. Dickblattgewächs			Arzt aus Ephesos (100 n.Chr.)						Bezah-		greisen-						kathol. Würdenträger
Innenstädte (engl.)					Betreuer von Studienanfängern		hoch-							ritterlicher Liebhaber		frz.: Gepäck	
Abk.: Herztöne (med.)			Vorname des Weltreisenden Polo		hohe Männer-						gras-			Wüste in Inner-			
altisländ. Hauptgott	ein Halbedelstein	Speisenfolge						Vorname Disneys		Insel-							
					Binnen-		Frage nach dem Werkzeug						eigentlicher Name Defoes		Initialen v. Schauspieler Cooper		6
Luftwedel		Initialen des Autors Ambler		dazu, oben-						Tier-		eine persische Kaiserin					
							Ver-								altjapanisches Brettspiel		
Bewohner von Laos						Schlag-								äthiopische Getreidepflanze			

DEIKE-PRESS-1819-2

Lösungswort:

1	2	3	4	5	6	7	8
---	---	---	---	---	---	---	---

„Der Brockhaus Gesundheit“ vereint Informationen und Orientierung zu den Themen Gesundheit, Vorsorge, Diagnose und Therapie. Neben der klassischen Medizin werden auch Naturheilkunde, Ernährungslehre sowie Zahn-

und Umweltmedizin berücksichtigt. Von Medizinern geprüft, für Laien verständlich geschrieben, ist dieses Buch ein Rund-um-Ratgeber. Wir verlosen unter allen richtigen Einsendungen fünf Exemplare.

Mitmachen und gewinnen

Senden Sie eine E-Mail an leben@bbtgruppe.de oder eine Postkarte an Redaktion Leben! Kardinal-Krementsz-Str. 1-5 56073 Koblenz. Einsendeschluss ist der 15. Juli 2013. Viel Glück!



momentmal



Lichtspuren

Es ist ein faszinierendes Phänomen, das Licht, mit einer ungeheuren elementaren Kraft. Alles Lebendige braucht Licht, dessen Strahlen in Wärme und Energie umgewandelt werden.

Licht ist auch ein Ursymbol für die Sehnsucht nach Glück und Sinnerhellung. Unscheinbare Dinge geraten ins Leuchten.

Es tut gut, solche Lichtspuren zu suchen und zu entdecken, damit auch die dunklen Stunden nicht ohne Lichtblicke sind. Vielleicht helfen uns diese Lichtspuren, Schwieriges im Leben in einem anderen Licht wahrzunehmen.

Elke Deimel

17. April 2013

Blutbildveränderungen bei Krebspatienten

Veränderungen des Blutes (Anämie, Neutropenie, Thrombopenie) sind häufig Folge von Chemotherapie und/oder Bestrahlung bei der Krebsbehandlung. Die Referentin Annette Garmatter, Gesundheits- und Krankenpflegerin für Onkologie, erläutert wie es zu solchen Veränderungen kommt und welche Verhaltensregeln zu beachten sind.

🕒 14 bis 15 Uhr

Caritas-Krankenhaus Bad Mergentheim, Konferenzraum Halle

23. April 2013

Zittern, Krampfen, Blinzeln – Was tun bei Parkinson und anderen Bewegungsstörungen?

Bewegungsstörungen umfassen eine Vielzahl unterschiedlicher Erkrankungen in der Neurologie. Hierzu gehören u. a. Parkinson-Erkrankungen, Zittern, unwillkürliche Bewegungen oder Verkrampfungen wie zum Beispiel der muskuläre Schiefhals oder vermehrtes, krankhaftes Augenblinzeln. Die Referentin Priv.-Doz. Dr. Delia Lorenz, Oberärztin in der Klinik für Neurologie im Caritas-Krankenhaus Bad Mergentheim, informiert über die Möglichkeiten der Diagnostik und Therapie solcher Bewegungsstörungen.

🕒 19.30 Uhr

Großer Kursaal, Bad Mergentheim

25. April 2013

Chirurgie im Alter – Was ist zu beachten?

In seinem Vortrag berichtet Dr. Michael Schneider, Chefarzt der Abteilung Chirurgie am Krankenhaus Tauberbischofsheim, über die Besonderheiten bei Operationen an älteren Menschen.

🕒 19.30 Uhr

Seniorenzentrum Haus Heimberg, Tauberbischofsheim, Gemeinschaftsraum

14. Mai 2013

Meilensteine in der Entwicklung von kleinen Kindern

Welche Entwicklungsschritte sollte mein Kind in welchem Alter machen? Hermine Schmidt, Fachärztin für Kinder- und Jugendmedizin und Oberärztin im Caritas-Krankenhaus, gibt eine Orientierungshilfe für Eltern.

🕒 19 Uhr

Caritas-Krankenhaus Bad Mergentheim, Aula

15. Mai 2013

Hautpflege während Chemotherapie und Bestrahlung

Veränderungen der Haut sind eine häufige Folge von Chemo- und Strahlentherapie bei Krebspatienten. Die Referentin Annette Garmatter, Gesundheits- und Krankenpflegerin für Onkologie, gibt Tipps zur Vorbeugung von Haut- und Nagelschäden sowie zur Pflege von Haut- und Nagelveränderungen.

🕒 14 bis 15 Uhr

Caritas-Krankenhaus Bad Mergentheim, Konferenzraum Halle

4. Juni 2013

Neues zum Thema Prostatakrebs

Priv.-Doz. Dr. Bernd Straub, Leiter des Prostatazentrums Tauber-Franken und Chefarzt der Klinik für Urologie im Caritas-Krankenhaus Bad Mergentheim, berichtet über aktuelle Entwicklungen bei der Diagnostik und Behandlung von Prostatakrebs.

🕒 19.30 Uhr

Großer Kursaal, Bad Mergentheim

5. Juni 2013

Einnahme von Krebsmedikamenten

Bei der Therapie von Krebs werden neben der intravenösen Gabe (Infusionen) immer mehr orale Arzneimittel (Tabletten/Kapseln) eingesetzt. Bei der Einnahme dieser Präparate gilt es einiges zu beachten. Der Referent Stefan Sambeth, Fachapotheker für Klinische Pharmazie, informiert über den Umgang mit diesen Medikamenten.

🕒 14 bis 15 Uhr

Caritas-Krankenhaus Bad Mergentheim, Konferenzraum Halle

12. Juni 2013

HPV-Impfung für Mädchen gegen Gebärmutterhalskrebs – pro und contra

Dr. Sascha Vietoris, Oberarzt der Klinik für Gynäkologie und Geburtshilfe im Caritas-Krankenhaus Bad Mergentheim, informiert über die Impfung für Mädchen im Alter von 12 bis 17 Jahren.

19 Uhr

Caritas-Krankenhaus Bad Mergentheim, Aula

9. Juli 2013

Vom Brei zum Butterbrot

Ab dem fünften, spätestens aber ab dem siebten Lebensmonat eines Babys reicht Muttermilch alleine für den steigenden Nährstoffbedarf nicht mehr aus. Das Kind benötigt weitere, zusätzliche Energielieferanten. In ihrem Vortrag erläutert die Diätassistentin den Kostenaufbau und das allmähliche Einführen von verschiedenen Breien. Neben allgemeinen Empfehlungen für eine gesunde Ernährung von Babys und Kleinkindern geht sie auch auf die Ernährung bei allergiegefährdeten Säuglingen ein.

19 Uhr

Caritas-Krankenhaus Bad Mergentheim, Aula



Gesundheitsholding Tauberfranken

Caritas-Krankenhaus Bad Mergentheim
Uhlandstraße 7
97980 Bad Mergentheim
Telefon 07931/58-0
info@ckbm.de
www.ckbm.de

Krankenhaus Tauberbischofsheim
Albert-Schweitzer-Straße 37
97941 Tauberbischofsheim
Telefon 09341/800-0
info@kkhtbb.de
www.khmt.de

Seniorenzentrum Haus Heimberg
Am Heimbergsflur 12
97941 Tauberbischofsheim
Telefon 09341/800-1451
info@haus-heimberg.de
www.haus-heimberg.de

Seniorenzentrum Gerlachsheim
Würzburger Straße 79
97922 Lauda-Königshofen
Telefon 09343/6211-0
info@sz-gerlachsheim.de
www.sz-gerlachsheim.de

Im nächsten Heft

Demenz



Wenn nichts mehr ist, wie es war. Alzheimer oder eine andere Form der Demenz stellt alles Gewohnte auf den Kopf. Noch herrscht viel Unwissen über die Krankheit, die meist Menschen über 65 Jahren trifft.

Außerdem:

Urologie

Schonende Behandlung

Ohne Ausweg?

Junge Menschen zwischen Sucht und Psychose

Die nächste Ausgabe von „Leben! – Das Magazin der BBT-Gruppe für Gesundheit und Soziales“ erscheint im Juli 2013.



Wir sorgen für Sie!

Eine kompetente Pflege und flexible Betreuungsmöglichkeiten erwarten Sie:

- Kurzzeitpflege
- Betreutes Wohnen
- Vollstationäre Pflege
- Demenzgruppe


Seniorencentrum
Haus Heimberg

Am Heimbergsflur 12
97941 Tauberbischofsheim
Telefon: 0 93 41/800-1451

www.haus-heimberg.de


Seniorencentrum
Gerlachsheim

Würzburger Straße 79
97922 Lauda-Königshofen
Telefon: 0 93 43/6 21 10

www.sz-gerlachsheim.de